

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.  
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second class matter.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. E. J. Jäkel, Milwaukee, Wis.

15. Jahrg. No. 1.

Milwaukee, Wis., den 1. September 1879.

Lauf. No. 369

## Vorwort.

Die gegenwärtige Nummer unseres Gemeindeblattes ist wiederum die erste eines neuen, nämlich des fünfzehnten Jahrganges; und wir dürfen also abermals auf ein hinter uns liegendes Jahr zurückblicken. An bedeutenden Ereignissen für unsern stillen Kirchenkreis haben wir da freilich wenig erlebt, aber dennoch ist es ein Jahr großen Segens und göttlicher Erbarmung gewesen, so daß wir in herzlichstem Danke auch hier wieder Gottes unverdiente Gnade preisen müssen. Das für uns wichtigste Erlebnis war wohl die Anbahnung einer näheren Verbindung mit der uns seit alter Zeit so nahestehenden Synode von Minnesota. Freilich auch da giebt es keine sehr in's Auge springenden Umwälzungen. Wozu wären die auch nöthig, da sie nur Schwierigkeiten machen, und es keinen wirklichen Segen und kein wahrhaftes Heil giebt, die sich nicht auch ohne dieselben erreichen ließen. Was wir gebrauchen, sind nicht so sehr große Neuorganisationen und ein stattlicher Verfassungsplan, wie er auch der Welt oder andern Gemeinschaften zu imponieren vermöchte, als vielmehr immer eifrigeres und aufrichtigeres Lernen des göttlichen Wortes und immer einfältigeres Halten an demselben. Es muß dieser theure Schatz, den uns Gott aus so unverdienter Gnade geschenkt und auch bis jetzt erhalten hat, immer in seiner königlichen Bedeutung erkannt werden und unser ganzes Leben in Gemeinde, Geschäft, Schule und Haus völlig durchdringen. Das ist die Hauptsache, denn in Gottes Wort liegt die einzige Arznei wider alle unsere Schäden. Und wie sehr fehlt es da bei uns allen noch an der rechten Erkenntnis, an der rechten Liebe, an dem rechten Gehorsam! Das sollte mit Gottes Hilfe anders und immer besser werden, und dazu möchte auch das Gemeindeblatt helfen. Darum bitten wir alle unsere Freunde um recht eifrig Unterstützung. Ein jeder helfe am gemeinsamen Werke nach seinen Kräften. Die Gott mit Gaben der Lehre und Ermahnung begnadet hat, die sollten fleißig schreiben und zur Erbauung und Förderung ihrer Mitchristen beitragen. Andere dagegen können eifrig für die Verbreitung des Blattes wirken, indem sie neue Untersreiber sammeln und ihr Blatt auch solchen, die es nicht halten, zum Lesen geben. Wir alle sollen aber beten für die christliche Kirche, daß Gott sie bei seinem Wort erhalten wolle, auch für unsere Synoden, daß sie nicht auf falsche Bahnen gerathen, und für unsre Gemeinden, daß sie wachsen und zunehmen mögen im Glauben und in der Liebe und reich sein an allen guten Werken. Das wolle Gott aus Gnaden geben! Amen.

## Vom Greuel der Zauberei.

Wo Unglaube und Aberglaube immer regieren, da herrscht gemeinlich auch die greuliche Sünde der Zauberei. Wie die Zauberei auf Un- und Aberglauben beruht, so wird sie auch durch dieselben gefördert und erhalten. Das sehen wir deutlich an den Heiden, die wie im Unglauben und andern greulichen Sünden, so auch in der Zauberei stecken. Und das gilt nicht allein von den versunkensten Heidenvölkern, sondern auch von den gebildetsten, wie die Drakel der Griechen und Ägypter bezeugen. Wo auch die Missionare mit dem hellen Lichte des Evangeliums hingekommen sind, da haben sie immer mit dem Greuel, mit der Nacht und Macht der Zauberei zu kämpfen gehabt. Doch wir brauchen den Erweis dafür nicht erst von den entfernten Heiden zu holen, wir haben und sehen ihn auch an den Ungläubigen hier im Lande. Unter den henzutage so viel gerühmten Gebildeten und Aufgeklärten zeigt es sich, wie der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne bezaubert hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums (2. Cor. 4, 4.) Was selbst ehrliche und verständige Heiden zu denken oder auszusprechen sich schämen würden, das wagen ungläubige Gelehrte mitten in der Christenheit als die höchste Weisheit und Wissenschaft aufzustellen; als den Satz: daß es keinen lebendigen Gott gebe, daß der Mensch von dem Affen abstamme u. s. w. Da sieht man, wie der Teufel sie geißelt und bezaubert hat. Und wie in der geistlichen, so stecken die Ungläubigen auch zumeist in der leiblichen Zauberei und sind ihr von Herzen ergeben.

Es geht die Zauberei aber auch bei den Falschgläubigen im Schwange. Obenan steht das Papstthum, dessen lügenhafte Zeichen und Wunder zum großen Theil mit Zauberei zusammenhängen. Hört und liest man die Zaubergeschichten, welche im finstern Papstthum vor der Reformation sich zugetragen haben, so muß man darüber erschrecken. Luther schreibt selbst: „Die Zauberei ist über die Massen eine gemeine Sünde gewesen bei unsern Zeiten, ehe das Evangelium an Tag gekommen ist. Da ich ein Kind war, waren der Zauberinnen sehr viel, so da beide Vieh und Menschen, und sonderlich die jungen Kinder bezauberten, machten Wetter und verderbeten das Getreide; nachdem aber das Evangelium von Gottes Gnaden ist aufgegangen, höret man nicht mehr so viel davon: denn das Evangelium treibt den Teufel mit seinem Gespenst aus, daß er weichen muß.“ Doch hört man auch henzutage von den lügenhaften Wundern im Papstthum noch genug. Den andern falschgläubigen Gemeinschaften

aber gilt auch das Wort des Apostels: „Wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet? (Gal. 3, 1.) Da dieselben in der rechten Erkenntnis des göttlichen Wortes nicht gegründet sind, was Wunder, daß sie sich wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, was Wunder, daß sie auch leiblicher Weise der Zauberei ergeben sind. Als dieser Tage bei Ft. A. sich eine Zigeunerbande mit wahrsagenden Weibern niedergelassen hatte, da waren es zumeist nicht allein die Ungläubigen, sondern auch die Falschgläubigen, die zu Haus hinausströmten, um sich wahrsagen zu lassen. So sind die Spiritualisten, welche glauben, daß sie mit der Geisterwelt, den Seelen der Verstorbenen verkehren können, ganz und gar in der Zauberei verstrickt.

Und wie sieht es unter uns, denen das helle Licht des Evangeliums leuchtet in voller Klarheit, und die das Wort Gottes haben sollen zur Leuchte ihrer Füße und zum Licht auf allen ihren Wegen? Ist Niemand unter uns, der sich in keinerlei Weise mit dem greulichen Werk und Wesen der Zauberei befaßt hat? Niemand, der diese teuflische Kunst geübt und gesucht hat? Ist Niemand der Versuchung erlegen, sich von Ganklern sein Glück sagen zu lassen? Niemand, der aus alten Zauberbüchlein oder sonst irgend woher Zaubersprüche erlernt hat, um, wenn auch nicht öffentlich, so doch heimlich Zauberkünste zu treiben? Niemand, der nachdem alle ärztliche Hilfe für sich oder sein Kind vergeblich war, endlich doch seine Zuflucht zu den Zaubereern genommen hat, um die gewünschte Hilfe durch's Besprechen, Sympathie und dergl. zu erlangen? Ich fürchte, daß Manche auch unter uns, wenn auch unwissentlich, sich mit irgend einer Art der Zauberei befaßt und schmer verjündigt haben. Wie noth thut es da, daß man den Greuel auch dieser Sünde immer wieder durch Gottes Wort aufdecke und strafe, zur Buße und Besserung des Lebens vermahne! —

Sehen wir denn endlich, worin die Zauberei besteht und was zu derselben gehört. Die ausführlichste Stelle über Zauberei finden wir 5. Mos. 18, 10—12, woselbst es also heißt: „Daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durch's Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendenter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.“ Hiernach besteht die Zauberei, deren mehrere Arten in der angeführten Stelle genannt sind, darin, daß man wider Gottes offenbaren Willen auf eigemwillige Weise übernatürliche Kräfte

sucht, um theils Dinge zu erfahren, die Gott verborgen hat, theils Dinge zu bewirken, die Gott verjagt hat. Bei Gottes Namen zaubern aber heißt, wenn man dabei auch Gottes Wort, Namen und Creatur unter allerlei Ceremonien in abergläubischer Weise mißbraucht. Insofern die Zauberei auf die Erfahrung der Zukunft geht, heißt sie die Wahrsagende, dazu vornehmlich die Weissagung, Wahrsagerei und Zeichendetei gehören; insofern sie aber Schädigungen oder Heilungen und dgl. bewirken will, heißt sie die Wirkende, dazu die Zauberei im engeren Sinne, das Beschwören, Besprechen, Sympathie u. s. w. gehören. Zur Zauberei gehört aber auch, was leider von Vielen nicht als Sünde erkannt und geachtet wird, nämlich nach Gottes klarem Worte die Tagewählerei, da man Glücks- und Unglückstage (wie Haman Esth. 3, 7.) unterscheidet; dazu gehört auch das Achten auf Vogelgeschrei, wie Einige das starke Krächzen eines Raben als Anzeichen eines bevorstehenden Unglücks, das wiederholte Schreien einer Eule als ein Zeichen eines nahen Sterbefalles ansehen u. s. w.

Was haben wir nun von der Zauberei zu halten? Daß in den meisten Fällen das Zauberverwesen ein Blendwerk und Gaukelei ist und auf Lug und Trug beruht, ist gewiß; denn das beweist schon die Erfahrung zur Genüge. So ist die Wahrsagerei aus den Karten, aus den Mienen des Gesichts und Linien der Hand fast durchweg Lüge und Betrügerei. Mancher, der die Kunst eines wahrsagenden Weibes gesucht und theuer bezahlt hat, hat nachher ob der offenbar falschen Prophezeiung und des albernen Rathes, noch mehr aber ob seiner eigenen Thorheit und Narrheit sich vor den Kopf schlagen mögen. Selbst die durch Zauberei bewirkten Heilungen sind im Grunde weiter nichts, denn Blendwerk und Trügerei. Luther schreibt: „Derhalten so ist nun Zauberei nichts anders, denn ein Gespenste und Trügerei des Teufels, welcher geschickt ist, daß er, (wie man jaget,) wohl kann ein Glied, das er an einem Kinde oder alten Menschen durch eine Trügerei und Gespenste zuvor verderbet hat, wiederum zu recht bringen und gerade machen; aber er heilet es gemeinlich also, daß er einem allein das Auge, oder sonst ein ander Glied, daran er ihm zuvor Schaden gethan, wiederum zurecht bringe und fertig mache. Nicht, daß solches Glied sei recht verrückt oder beschädiget gewesen; sondern daß der Teufel den Leuten ein solches Geplerre machen kann, daß beide, die, so da bezaubert worden, und andere, so es sehen, nicht erkennen können, daß es ein trüglich Gespenste sei, sondern dürfte wohl einen Eid daraus schwören, es wäre die gewisse und lautere Wahrheit.“ So bezeugt auch die heil. Schrift selbst, daß die Zauberei ein nichtiges Werk sei; wie sie das Jes. 47, 12—15. deutlich ausspricht. Das ersehen wir auch aus dem N. Testament, Apostelgesch. 8, 9.: „Es war aber ein Mann, mit Namen Simon, der zuvor in derselben Stadt Zauberei trieb und bezauberte das samaritanische Volk und gab vor, er wäre etwas Großes.“ Da heißt es ja ausdrücklich, daß er vorgab, er wäre etwas Großes, und war es doch nicht, sondern ein elender Betrüger. Daß die durch Zauberei vollbrachten Wunder meist lügenhafte Wunder sind, wie sie z. B. noch heute im Papstthum geschehen, spricht St. Paulus 2. Tess. 2, 9, klar aus: „Des (Antichrist's) Zukunft geschieht nach der Wirkung des Satans, mit allerlei lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern.“

Wer jedoch behaupten will, daß alle Zauberei nur Betrug und an sich völlig wirkungslos sei, der hat sowohl die Erfahrung als auch klare Aussprüche der heil.

Schrift gegen sich. So schreibt Luther: „Im 5. Kapitel hernach v. 20., da er die Werke des Fleisches erzählet, rechnet er die Zauberei auch darunter; bekennet derhalben damit und zeuget, daß Zauberei etwas sei, und durch Gottes Verhängniß wohl geschehen könne.“ Aus der Erfahrung geht auch hervor, daß durch Zauberei manche Heilungen (z. B. Blutstillung u. c.), noch mehr aber und vornehmlich allerlei Uebel bewirkt werden. Als Moses und Aaron in Gottes Namen und auf Gottes Geheiß vor Pharaos Wunder thun (zur Beglaubigung ihrer Botschaft von Gott), da hören wir daß auch Pharaos Zauberer, Jannes und Jambres, gleichfalls einige Wunder zu thun vermögen. Durch ihre Beschwören verwandeln sich nämlich auch ihre Stäbe in Schlangen, das Wasser in Blut und kommen Frösche heraus über Egyptenland. (2. Mos. Cap. 7, 8.) Doch weist die heil. Schrift wiederholt darauf hin, daß die Kraft der Zauberer der wunderthätigen Kraft der Diener Gottes stets erliegen muß. So rufen die ägyptischen Zauberer beim vierten Wunder Moses, das sie nicht nachthun können, dem Pharaos selbst zu: „Das ist Gottes Finger!“ Auch aus dem Neuen Testament ersehen wir, daß Zauberei wirksam sei. Das geht z. B. aus Apostelgesch. 16, 16. hervor, wo es heißt: „Es geschah aber, da wir zu dem Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist und trug ihren Herren viel Gewinn zu mit Wahrsagerei.“ Matth. 24, 24. sagt der Herr Christus selbst: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführt werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten.“

Woher haben nun die Zauberer die übernatürliche Kraft, dadurch sie zuweilen (nach Gottes Verhängniß) wunderbare Dinge zu bewirken im Stande sind? Die eine ist die allmächtige und allgewaltige Kraft des lebendigen Gottes, durch welche er alle Dinge thut, ordnet und regiert nach seinem Willen. Die andere ist die Kraft des Teufels, der auch ein gewaltiger Herr ist und in der Schrift der „Gott dieser Welt“ genannt wird. Von ihm bezeugt auch die christliche Kirche in einem Liede: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen.“ Haben nun die Zauberer ihre übernatürliche Kraft von Gott? Nimmermehr; denn würde und könnte sonst Gott die Zauberei als einen Greuel verbieten und verurtheilen! So ist dem gewiß, daß die Zauberer ihre Kraft von Niemand anderes haben, als vom Teufel selbst. Die Zauberei ist auch im Grunde des Teufels eigen Werk, dadurch er den Menschen, wenn Gott zuläßt, allerlei Schaden thut. Luther schreibt: „Das kann ja Niemand leugnen, daß der Teufel freilich lebet, ja, auch regiret und herrschet in der Welt. Zauberei aber ist des Teufels selbst eigen Werk, damit er den Leuten, (wenn ihm Gott verhängt,) nicht allein Schaden thut, sondern sie oftmals auch ganz und gar dadurch erwürgt und umbringt; ja, wir sind beide, mit Leibe und Gut, als Gäste und Fremdlinge dem Teufel unterworfen. Denn weil er ein Fürst und Gott dieser Welt ist, ist unter dieser seiner Macht und Gewalt alles das, das, dadurch wir in diesem leiblichen Leben erhalten werden, Essen, Trinken, Kleider, Lust u. c.: darum kann er auch durch solche seine Huren und Zaubervinnen den armen Kindlein, wenn es ihm Gott verhängt, wohl Schaden thun, als mit Herzgespan, Blindheit u. c.“ (Da gilt's wider den Teufel zu Gott täglich und fleißig gebetet!) Daß alle Zauberei nichts anderes

als des Teufels Werk und Wesen sei, geht auch aus Gottes Wort klar hervor; Eph. 2, 2. heißt es: „Der Teufel hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens.“

Es ist ausgemacht: wer Zauberei in irgend einer Weise treibt, der treibt des Teufels Werk, oder der Teufel, der sein Werk in ihm hat, treibt auch sein Werk durch ihn; und wiederum: wer zur Zauberei seine Zuflucht nimmt und da Hilfe und Rath sucht, der nimmt gewißlich zum Teufel seine Zuflucht und sucht bei ihm Hilfe und Rath. —

Sehen wir darum zum Andern, warum die Zauberei eine so greuliche und fluchwürdige Sünde sei. Es sind ja freilich vor dem heiligen und gerechten Gott alle Sünden, auch die in unsern Augen geringsten, greuliche und abscheuliche, fluchwürdige und verdammliche Sünden; doch hält man die verschiedenen Sünden gegen einander, so ist eine greulicher, denn die andere. Zu den greulichsten Sünden nun gehört auch die Zauberei, und zwar erkennen wir das zum ersten daraus, daß Gott sie in seinem Worte so oft, so ernstlich und nachdrücklich verbietet. Wie eifert er dagegen sowohl im Alten Testament durch die Propheten, als im Neuen Testament durch die Apostel! Man lese einmal folgende Stellen: 3. Mos. 20, 6, 27., 5. Mos. 18, 9—14., Jes. Cap. 47., Mal. 3, 5., Gal. 5, 20., Dff. 21, 8; 22, 15.

Zum Andern ist die Zauberei darum eine so greuliche Sünde, weil Gott selbst sie als eine solche nennt und bezeichnet. 5. Mos. 18, 9. gebietet Gott seinem Volke Israel in Bezug auf die Sünden der Zauberei, welche die Kananiter trieben: „Du sollst nicht lernen thun die Greuel dieser Völker;“ und im 12. Verse heißt es wiederum: „Wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.“ Wenn Gott die Sünden der Zauberei „einen Greuel“ nennt, so sind sie es wahrhaftig; und wer dem widerspricht, der ist ein Lügner und Lasterer. Nachdem Gott mit den Kananitern lange Zeit Geduld getragen hatte, hat er sie endlich um der greulichen Sünden der Zauberei willen aus dem Lande vertrieben; denn 5. Mos. 18, 12. spricht der Herr zu seinem Volke in Bezug auf die Kananiter: „Um solcher Greuel willen vertreibt sie der Herr, dein Gott, vor dir her.“

Zum dritten ersehen wir den Greuel der Zauberei aus ihrer Art und Natur. Wir haben bereits gehört, daß die Zauberer nichts anderes treiben, denn des Teufels Werk, und daß die welche die Zauberei gebrauchen, ihre Zuflucht, (wenn auch unwissentlich,) zum Teufel nehmen. Nun aber gibt es wahrlich keine größere und greulichere Sünde, als die, den lebendigen Gott, der da ist das höchste und einzige Gut, der uns in Christo so unansprechlich und je und je geliebet hat, verlassen und sich zum Teufel und seinem Werk und Wesen kehren, der doch Gottes und der Menschen größter Feind ist. Wer Zauberei treibt und sie gebraucht und sich also zum Dienst des Teufels wendet, der setzt alle Furcht Gottes, alle Liebe und Vertrauen zu ihm aus den Augen, der verachtet, verschmäht, verhöhnt und verlästert Gott und sein Evangelium auf die greulichste Weise und begeht damit die schändlichste Abgötterei, wie denn auch das ganze Zauberverwesen nichts anderes ist, denn greuliche Abgötterei und ein Teufels Dienst.

Doch es wird nöthig sein, einige Einwürfe, dadurch schon manche einfältige Seelen sich haben verführen lassen, noch besonders aus Gottes Wort zu widerlegen. Der erste Einwand ist der, daß oft gesagt wird: beim Besprechen und dgl. werde ja Gottes Name angerufen und Gottes Wort gebraucht, und das könne doch keine Sünde sein! — Allerdings ist ja das

gläubige Anrufen des Namens Gottes nicht verboten, sondern von Gott auf's höchste geboten; aber wo steht denn in Gottes Wort geschrieben, daß man dabei allerlei Hofisposus und Firtlesanz treiben, daß man da geheimnißvollerweise murmeln und streicheln soll? Nirgends! Ja gerade, daß man den Namen Gottes bei der Zauberei (als bei dem Besprechen zc.) gebraucht, macht die Sünde noch schlimmer; denn das 2. Gebot der I. Tafel lautet: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes, nicht u n n ü t l i c h; f ü h r e n; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“ Luther schreibt: „Daß er hiezu braucht gute Worte der Schrift, und Gottes Namen, ist desto ärger; Gott hats ihm nicht befohlen, sondern vielmehr hart verboten. Es heißt: Du sollst Gottes Namen nicht mißbrauchen; darum ist seine Kraft nicht dabei, sondern sind ledige, bloße, ohnmächtige Buchstaben. Geschleht aber zuweilen etwas dadurch, so ist's nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, damit seine Lügen und Zauberei (durch Gottes Verhängen) zu stärken und die Ungläubigen zu verführen, aber die Gläubigen damit zu versuchen und zu warnen.

Ein anderer, äußerst verführerischer Einwand ist der, daß gesagt wird, man bezwecke beim Segensprechen, Sympathie und dgl. doch etwas Gutes; soll denn Gutes thun Sünde sein? Spricht nicht St. Paulus Gal. 6, 9.: „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden?“ Ist nicht die Liebe des Geistes Erfüllung? — Das ist eine gotteslästerliche Rede, vor der man wahrlich erschrecken muß; denn in derselben hört man den Teufel selbst, der wie bei der Versuchung Christi zwar Gottes Wort gebraucht, aber dasselbe ganz und gar verfälscht und verkehrt. Wir sollen ja allerdings Gutes thun und an dem Nächsten Liebe üben ohne Unterlaß, aber nicht wider Gottes Wort!! Denn da ist das, was wir für gut und der Liebe gemäß halten lauter Böses und Sünde, da erweisen wir auch dem Nächsten nicht Liebe und Wohlthat, sondern greulichen Schaden, stürzen ihn in Sünde und Verderben. Nun hat Gott die Zauberei hart verboten, wie kann sie denn Gutes thun und Liebetüben heißen?! Wollen wir uns denn klüger und besser dünken, als der barmherzige und allweise Gott ist, der die Zauberei nicht Gutes thun und Liebetüben, sondern wiederholt einen **Greuel** nennt?! Wenn ein Christ Gott um leibliche Gaben (dazu auch die liebe Gesundheit gehört) angeht, so thut er das mit der Bedingung und demüthigen Bescheidung, daß Gott sie ihm geben wolle, wenn es sein Wille ist und ihm solches zur Ehre gereicht, auch zur eigenen Seligkeit gut und nützlich ist. Er muß da an das Wort seines Heilandes Matth. 26, 29. gedenken: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“ So betet denn auch der gläubige Christ in seiner leiblichen Noth, wie ihn der Herr gelehrt hat: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!“ Wie machen es dagegen die Zauberer? Wollen sie sich unter Gottes Willen beugen und ihm ihre Sache zuversichtlich befehlen? Mit nichten; sondern auf eigenmächtige und eigenwillige Weise wollen sie ihre Kur vollziehen. Solche Krankenheilung kann denn auch weder zur Ehre Gottes gereichen, noch auch dem Nächsten gut und nützlich sein.

In Bezug hierauf schreibt Luther: „Ja, sprechen sie (die Zauberer und die ihre Kunst gebrauchen), wer wollte sich nicht seines Kindes erbarmen. Antwort: Man soll sich ja erbarmen, aber nicht, daß du dadurch dem Teufel zu Willen werdest. Entweder suche natür-

liche Arznei, oder rufe zu Gott mit einfältigem, lauterem Glauben. Willst du das Kind, das Gott erschaffen hat, dem bösen Feinde darbiehen, daß er es erhalte und gesund mache? Gott läßt oft solche Dinge geschehen an den Kindern durch die Hexen, zu Versuchung der Ungläubigen, daß sie den Teufel suchen müssen, weil sie Gott verlassen haben.“ Dazu noch einige Exempel. Ein junger Soldat lag krank im Lazareth an der fallenden Sucht, und da die ärztlichen Mittel nicht anschlagen wollten, nahm er auf den Rath seiner Bekannten seine Zuflucht zu einem Beschwörer. Ob nun in Folge der angewandten Künste, oder nicht, er wurde von dieser Krankheit gänzlich hergestellt. Von dem Augenblick aber wurde er trübsinnig und fing an sichtbar dahinzusiechen, und so oft ihm Trost gesprochen wurde, schüttelte er traurig das Haupt und sagte: „D, hätt' ich meine fallende Sucht noch und dabei noch meinen Frieden! Nun hab' ich alles Beides verloren!“ Der Landgraf Wilhelm von Hessen dagegen, als ihm eines Sterbendens Buch vorgelesen ward, darin der Verfasser auch des Landgrafen Sterbestag gesetzt hatte, schrieb mit seiner Hand an den Rand dabei: „Dazu siehe Ps. 31. 19.: Meine Zeit steht in den Händen des Herrn!“

Endlich ist die Zauberei darum eine greuliche Sünde, weil ja Gott dieselbe mit schweren zeitlichen und mit ewiger Strafe belegt. Die Zauberei wird in der Schrift immer unter den großen Sünden aufgeführt, und die, welche diese Sünde thun, werden mit den größten Strafen und ewiger Verdammniß bedroht. So heißt es z. B. 3. Mos. 20, 6.: Wenn eine Seele sich zu den Wahrsagern und Zeichendern wenden wird, daß sie ihnen nachhuret; so will ich mein Antlitz wider dieselbe Seele setzen, und will sie aus ihrem Volk rotten;“ und im 27. Verse: „Wenn ein Mann oder Weib ein Wahrsager oder Zeichender sein wird, die sollen des Todes sterben, man soll sie steinigen, ihr Blut sei auf ihnen.“ Mal. 3, 5. wiederum heißt es: „Ich will zu euch kommen, und euch strafen, und ein schneller Zeuge sein wider die Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen“ zc. Doch nicht allein im Alten, auch im Neuen Testament wird die Fluchwürdigkeit dieser Sünde hervorgehoben; so zählt sie St. Paulus Gal. am 5. Kapitel unter die Werke des Fleisches und sagt am Ende nachdrücklich: „Daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben.“ Offb. 21, 8. aber heißt es: „Den Verzagten aber und Ungläubigen, den Greulichen, und Todtschlägern, und Hurern, und Abgöttischen, und allen Lügern, deren Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod.“

Warum nun Christen mit der Zauberei nichts und in keinerlei Weise zu schaffen haben sollen, ist in dem Gesagten schon zum Theil begründet; nämlich darum, weil sie vor Gott eine greuliche Sünde ist und zeitliche und ewige Strafe und Verdammniß nach sich zieht. Der wichtigste Beweggrund aber ist und bleibt das Erbarmen und die Liebe Gottes in Christo, die uns schon in der heiligen Taufe so reichlich widerfahren ist. Bedenke einmal, mein lieber Christ, was Gott in der heil. Taufe an dir gethan hat! Aus deiner natürlichen Geburt warst du ein gebundener und Gefangener des Teufels, ein verlorener und verdammter Mensch; in der heil. Taufe aber, dem Bad der Wiedergeburt, hat Gott mit dir aufgerichtet den Bund eines guten Gewissens, er hat dir den heiligen Geist, die Gerechtigkeit Christi, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit geschenkt; ja da hat dich Christus, wie wir in

unserm „Glauben“ bekennen: „Erlöset, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben.“ Und wozu hat dich Christus aus dem Reiche des Teufels erlöst? Etwa dazu, daß du außs Neue der Sünde dienen und mit den Werken und dem Wesen des Teufels, also auch mit der Zauberei dich beflecken sollst? Nimmermehr; das hieße ja Gottes Gnade auf Muthwillen ziehen und ist doppelter Verdammniß werth! Wir sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, darum sollst auch du, mein Christ, deinem Heilande allein angehören: „Sein eigen sein, und in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen, in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“

Bedenken wir auch, worin unser einiges Heil für Zeit und Ewigkeit ruht. Es ruht wahrlich nicht in der Sünde, auch nicht in der Sünde der Zauberei, und wenn uns Jemand tausend Welten hervorzauberte: „Denn die Sünde ist der Leute Verderben!“ Unser einiges Theil in Zeit und Ewigkeit ruht allein in Gott, dem höchsten Gut, in Christo, dem Sünderheiland und Seligmacher; wie St. Paulus Apostelgesch. 4, 12. bezeugt: „Und ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden.“ Durch den Glauben an Christum sind wir schon auf Erden glückselige Leute, Kinder Gottes, haben Gott zum Vater; und haben wir den auf unserer Seite, ist der unser Freund und Berather: was sollte uns fehlen, was uns schaden? Wir brauchen nicht des Teufels Kunst, weder Wahrsagerei noch Sympathie oder sonst eine Art der Zauberei; denn wir Christen wissen und haben schon unser Glück, wir genießen ja schon hier durch den Glauben die Seligkeit in Gott und sollen endlich Erben werden seines ewigen himmlischen Reiches, Halleluja! Gott ist wahrhaftig, und der hat uns in seinem Worte die Zusage gegeben: „Ich will dich nicht verlassen noch verfäumen.“ (Ebr. 13, 5.) Schickt er uns auch ein Kreuz, wir wollen es willig und geduldig tragen, so lange es Gott gefällt: denn es soll und muß ja Alles zu unserm Besten dienen, so wir's nur glauben. Darum Teufel weiche von uns; denn: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.“ (Ps. 23, 1.) Wer unter dem Schirm des höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.“ (Ps. 91.)

Wie nun aber, wenn du dich selbst mit der Sünde der Zauberei befleckt hättest? So viel ist dann erstlich gewiß, daß du eine greuliche Sünde gethan, schwere zeitliche Strafe und die ewige Verdammniß verdienst. Doch du fragst voll Angst und Bestimmtheit: Was soll ich thun, daß ich Vergebung meiner Sünden erlange? Darauf weiß ich nur eine, aber ganz gewisse und tröstliche Antwort: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.“ (Apostelgesch. 16, 31.); oder wie St. Paulus Apostelgesch. 8, 22. zu dem Zauberer Simon spricht: „Darum thue Buße für diese deine Bosheit und bitte Gott, ob dir vergeben werden möchte der Tück deines Herzens.“ Sind dir deine Sünden herzlich leid, so ergreife nur getrost Christum im Glauben, er ist auch dein Heiland, es gilt auch dir: „Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, soll sie doch schneeweiß werden; und wenn sie gleich ist, wie Rosinfarbe, soll sie doch wie Wolle werden.“ (Jes. 1, 18.) Lasset uns denn alle außs Neue absagen dem Teufel,

und alle seinen Werken, und allent seinem Wesen und Gott täglich bitten, daß er uns um Christi willen bei seinem Wort und Glauben erhalten wolle bis an unser seliges Ende!

Ihr, die ihr Christi Namen nennt,  
Gebt unserm Gott die Ehre!  
Ihr, die ihr Gottes Macht bekennet,  
Gebt unserm Gott die Ehre!  
Die falschen Götzen macht zu Spott;  
Der Herr ist Gott, der Herr ist Gott.  
Gebt unserm Gott die Ehre! —

C. D.

### Die diesjährige Lehrervereinerung unserer Synode

wurde am 5., 6. und 7. August in dem Schulkolleg der St. Johannis-Gemeinde in Milwaukee abgehalten. Auf den Besucher mußte es von vornherein einen wohlthuenden Eindruck machen, die erste Sitzung so zahlreich besucht zu sehen; denn nicht nur hatten sich die Lehrer der Synode mit wenigen Ausnahmen alle eingefunden, sondern wir hatten auch das Vergnügen, mehrere unserer Herrn Pastoren sowie eine Anzahl der Herrn Lehrer der Missouri-Synode als Gäste zu begrüßen. Wir können nicht umhin bei dieser Gelegenheit unsere Freunde darüber zu äußern, daß das Interesse unserer Lehrer-Conferenzen von Jahr zu Jahr zunimmt. Gibt es doch auch für jeden Lehrer, nachdem er Leib und Seele an Gottes schöner Natur erfreut hat, wohl schwerlich einen würdigeren Abschluß der Sommerferien, einen passenderen Uebergang zur neuen Arbeit, als solch ein lebendiger Verkehr mit seinen Amtsgenossen, wo ihm, wie sonst nirgends, Gelegenheit zu einem ungezwungenen Meinungsaustausch über alle wichtigen Fragen seines hohen und schweren Berufs, zu einem herzwärmenenden Umgang mit denen, mit welchen er sich eins weiß im Glauben und im Streben, geboten wird.

Die Eröffnung vollzog im Auftrage des Präsidenten der Vicepräsident, Lehrer Siefert, in der üblichen Weise mit einem kurzen Gottesdienst und Verlesung der Eröffnungsrede, in welcher er den oben angedeuteten Gedanken weiter ausführte.

Bei der gleich im Anfang gehaltenen Beamtenwahl wählte die Konferenz zum Präsidenten Lehrer Behrens, zum Vicepräsidenten Lehrer Siefert, zu Secretären die Lehrer Groß und Gätke, zum Schatzmeister Lehrer Gräf.

Von sonstigen geschäftlichen Sachen, welche in diesem Jahre zur Erledigung vorlagen, verdient als die wichtigste die Beschlusfassung betreffs der von der Konferenz herauszugebenden Bibel besondere Erwähnung. Bekanntlich wurde im letzten Jahre den Herren Pastor Gauswitz, Lehrer Brenner und H. Meyer der Auftrag erteilt, eine deutsche Bibel auszuarbeiten. Diese Bibel lag nun im Manuscripte vor und wurde einer Committee von fünf Lehrern zur Prüfung übergeben. Nachdem die Committee ihr Gutachten abgegeben hatte, beschloß die Konferenz mit der Herausgabe des Buches in folgender Weise vorzugehen. Zunächst soll der Entwurf mit Berücksichtigung der von der Committee gemachten Anstellungen und Verbesserungsvorschläge noch einmal überarbeitet und ein Abdruck davon jedem Pastor und jedem Lehrer der Synode zur Prüfung und Abgabe ihres Gutachtens zugestellt werden, worauf dann nach nochmaliger Verbesserung zum Druck einer ersten Auflage von 2000 Exemplaren geschritten werden soll. Es steht zu erwarten, daß wir auf diesem

gründlichen Wege in den Besitz eines wirklich guten christlich-lutherischen Schulbuches gelangen werden. Uebrigens soll dies nur der erste Schritt in der Herausgabe eigener Schulbücher sein, denn schon stellte Professor Ernst ein von ihm gesammeltes überreiches Material für ein deutsches Lesebuch der Konferenz zur Verfügung, welches denn auch mit Dank angenommen und einer andern Committee zur Sichtung und Ordnung übertragen wurde.

Die übrigen Verhandlungen der Konferenz boten des Aregenden viel. Zunächst erwähnen wir die beiden praktischen Lectionen, die eine von Lehrer Brenner über die biblische Geschichte von David und Goliath (in der Unterklasse) und die andere, in welcher Lehrer London einer Oberklasse einen kurzen Unterricht im Rechnen mit Ver. Staaten Geld erteilte. Beide Lectionen gaben zu längerer kritischer Besprechung Veranlassung.

Ferner erfreute Prof. Dr. Noz die Konferenz durch einen sehr interessanten Bericht über deutsche Orthographie, in welchem er besonders die von der sog. Berliner Konferenz vorgeschlagenen Verbesserungen der deutschen Rechtschreibung vorführte. Dieser Vortrag, dessen Wiedergabe wir uns leider versagen müssen, hatte sogleich einen praktischen Erfolg. Die Lehrervereinerung erklärte sich nämlich mit dem Herrn Redner darüber einverstanden, daß wir, wenn es uns auch nicht zusteht, in dieser Frage selbstthätig vorzugehen, uns doch derselben gegenüber nicht gleichgültig verhalten dürfen, und setzte eine stehende Committee ein, welche die Fortschritte der neuen deutschen Orthographie in Deutschland verfolgen und von Zeit zu Zeit darüber Bericht erstatten soll.

In der Besprechung der von Professor Gräbner gestellten Thesen über häusliche Erziehung kam man wegen Zeitmangel nicht über die erste These hinaus, und so mußte die Fortsetzung derselben bis zur nächsten Konferenz, welche einer Einladung des Lehrers Gruber zufolge in Dshofh und zwar am ersten Dienstag im August des nächsten Jahres gehalten werden wird, verschoben werden.

Daß es neben dem Nützlichen nicht am Angenehmen fehle, dafür war ebenfalls in ausgiebiger Weise gesorgt. Am Dienstag Abend folgten die Glieder der Konferenz einer Einladung des unter Lehrer Siefert's Leitung stehenden Gesangsvereins der Gnadengemeinde, um im Hause des Herrn Martin einige Stunden in geselliger Unterhaltung zu verbringen, und am Mittwoch Abend ließ es sich Lehrer Behrens nicht nehmen, seine Kollegen in seinem Hause zu bewirthen. Nach Schluß der Sitzungen endlich, am Donnerstag Nachmittag, veranstalteten die Lehrer der Johannesgemeinde eine Dampfbootfahrt auf dem Milwaukee-Flusse nach dem unter dem bezeichnenden Namen „Pleasant Valley“ bekannten Flußthale, wo die Gesellschaft sich dem Genuße der schönen Natur und fröhlicher Unterhaltung hingab.

Schließlich sagen wir der lieben Johannesgemeinde und deren Lehrern, den Herrn Behrens, London und Ritsche, sowie allen, welche den Gliedern der Konferenz Gastfreundschaft erwiesen, im Namen der Konferenz unsern herzlichsten Dank.

G—i.

### Die Nilagiris und ihre Bewohner.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner dieses schönen Berglandes sind, wie schon früher bemerkt wurde, in fünf Stämme getheilt, nämlich in die der Todas, Badags, Rotas, Ru-

rumbas und Frulas, von denen die drei ersten das Plateau, die beiden letzten aber die Abhänge des Berges bewohnen. Der älteste dieser Stämme ist ohne Zweifel der der Todas, welcher aber nur einige Tausend Seelen zählt. Die Todas sind große, aber ganz verwildert aussehende Leute, welche sich ernähren vom Ertrag ihrer Büffelheerden und dem Ergebnis eines jährlichen Tributs, den sie von den Badagas und Rotas erheben, von welchen Stämmen sie gewissermaßen als die Grundeigentümer des Landes betrachtet werden. Ihre elenden Hütten stehen inmitten des Waldes und gleichen eher großen Bienenkörben als menschlichen Wohnungen, in die man nur auf Händen und Füßen kriechend gelangen kann. Seife und Kämmen sind bei ihnen unbekannt, Luxusartikel, auch das Wasser, soweit es die körperliche Reinigung betrifft. Unter sich zerfallen die Todas wiederum in fünf Klassen, die sich durch Zwischenheirathen nie mit einander vermischen. Bei ihnen allen herrscht die gräuliche Unsitte der Vielmännerei, d. h. wenn in einer Familie sich zwei bis drei und mehr Brüder befinden, so heirathen sie alle zusammen eine einzige Frau. Die Kinder, welche ihnen geboren werden, werden dann so vertheilt, daß das Erstgeborene dem Ältesten, das zweite dem Zweitältesten u. s. w. zukommt. Diese entsetzliche Unsitte kommt auch vereinzelt bei der Tierkaste in Malabar vor, bei den Todas ist sie aber alter, zu Recht bestehender Brauch, an dem nicht gerüttelt werden darf. Daß hierbei das Familienband, wenn von einem solchen überhaupt geredet werden kann, sehr lose ist, daß ferner von einer zarten Liebe zwischen Eltern und Kindern nichts zu finden ist, versteht sich von selbst; auch ist die Verminderung dieses Stammes von Jahr zu Jahr eine Folge dieses Lasters, und das gänzliche Verschwinden desselben kann nicht mehr fern sein, es sei denn, daß diese armen Leute das Evangelium, das sie allein vom Untergang retten kann, empfangen.

Wie das sittliche Leben unter solchen Umständen beschaffen ist, läßt sich leicht denken. Die Unsittlichkeit herrscht allenthalben in erschreckender Weise und ist theilweise dem lockeren Eheverbande, meistentheils aber dem Mangel aller wirklichen Religion zuzuschreiben. Ehebruch ist häufig und wird nur dann bestraft, wenn der Schuldige wohlhabend ist, in welchem Falle er den getränkten Ehemännern einige Büffel zahlen muß. Bei ihren Hochzeitsfeiern kommen religiöse Gebräuche gar nicht vor; die Hauptsache ist eine tüchtige Schmauserei. Die Frauen werden verkauft, wobei der Preis 10—15 Dollars betragen mag. Am Tag der Hochzeit wird die Todasbrant in's Haus ihrer künftigen Ehemänner gebracht. Diese setzen dann erst den rechten, dann den linken Fuß auf ihr Haupt, zu dessen Zweck sie sich niederzubeugen hat, dann wird sie fortgeschickt Wasser zu holen und damit ist die Cerimonie beendet. Da durchaus keine religiöse Feierlichkeit damit verknüpft ist, so ist das Band so locker als möglich. Sind die Männer mit der Frau nicht zufrieden, so senden sie dieselbe einfach fort, und so läuft auch sie, wenn es ihr nicht gefällt, selbst davon.

Den größten Aufwand machen die Todas bei ihren Leichenfeierlichkeiten, wovon sie zwei, nämlich das grüne und das dürre Begräbniß haben. Sobald der Mensch gestorben ist, wird der Leichnam in ein Gehölz gebracht und dort verbrannt. Dann werden einige Büffel geschlachtet, damit der Verstorbene in der Geisterwelt auch Milch habe. Dies ist das grüne Begräbniß. 12 Monate darauf wird das dürre Begräbniß gefeiert und zwar mit Musik, Tanz und großem Prunk; zu diesem werden die andern Stämme, namentlich die Badagas

und Kotas, welche letztere als Musikanten fungiren, eingeladen. Früher wurden bei diesen Gelegenheiten oft gegen 50 Büffel getödtet; seitdem aber die Regierung diese unnütze Schlächtereie verboten und bloß zwei bis drei Büffel zu tödten erlaubt hat, so warten jetzt die Todas mit dem dünnen Begräbniß, bis mehrere derselben zusammen gefeiert werden können, damit eine rechte Anzahl Büffel auf einmal geschlachtet werden kann. So ein dünnes Begräbniß kostet oft mehrere hundert Dollars. Götzenbilder und Tempel findet man bei den Todas nicht, und dies brachte Reisende auf die Meinung, daß dieser Volksstamm überhaupt keine Götzen verehere. Dies ist aber nach der Erfahrung der Missionare, welche unter ihnen arbeiteten, durchaus nicht so. Sie vereheren statt anderer Götzen die heilige Büffelschelle, in welcher nach ihrer Meinung der höchste Gott wohnt. Vor dieser Schelle opfern die Priester und bringen ihre Gebete dar. Wenn unter dem Volk Streit wegen ihrer Weiber oder Büffel entsteht, so hat der Priester denselben zu entscheiden. Er gibt dann vor der Schellengott sei in ihn gefahren und rast umher wie toll, während er mit einem Stocke um sich schlägt, bis alle Anwesenden in Furcht und Schrecken gerathen. Hierauf begibt sich der Priester in den heiligen Raum, während die anwesenden Todas sich vor demselben auf ihre Angesichter zur Erde niederlegen, aber einen kleinen Raum offen lassen, damit der Schellengott, wenn er den Priester verläßt, hindurch gehen kann. Nun wird vom Priester der Entscheid des Gottes kund gethan, welcher gewöhnlich zu Gunsten der reichsten und angesehensten Partei, welche am meisten bezahlen kann, ausfällt. Solch betrügerisches Ausbenten der leichtgläubigen, unwissenden Menge findet sich allenthalben vor, und im Tiefstand von Malabar wird es von den Priestern, Zaubereern und Wahrsagern zu einer unglaublichen Höhe getrieben. Alles Unglück kommt nach der Meinung der armen Leute entweder von den Göttern und bösen Geistern oder aber von den Zaubereien der Feinde her. Wird nun ein Haus von Krankheit oder sonst einem Uebel heimgesucht, so wird gleich nach dem Wahrsager geschickt, damit er die Ursache erforschen und das Mittel zur Bestätigung der Plage angeben könne. Schreiber dieses sah auf einer Predigtreise einmal diesem ganzen Schwindel zu. Der Karnischen oder Wahrsager wurde gerufen, um zu erkunden, von wo die Krankheit, von der ein Glied des Hauses befallen war, herrühre. Da kam nun der weise Mann mit einem Stück Brett unter dem Arm, in der linken Hand ein Säckchen mit Kawi, (kleinen, weißen Muscheln) angerückt. Nachdem er den Grund, warum man ihn gerufen, erfahren hatte, setzte er sich auf den Boden, legte das mitgebrachte Brett vor sich und fing an die Muscheln auf demselben in bestimmte Figuren zu legen, während er allerlei Zaubersprüche murmelte. Auf die Frage des Hausherrn: Woher die Krankheit komme: ward ihm die Antwort zu Theil: Ein Feind hat sie verursacht. Wo wohnt er? So fragte der Mann weiter. Nach abermaligem Umlegen der Muscheln hieß es: Er wohnt gegen Norden, und so ging es fort mit Fragen und Antworten, bis endlich der Gott in einem benachbarten Tempel als der Plagegeist ausfindig gemacht ward. Auf die Frage nun: Warum denn der Gott so ergrimmt sei? kam nach einiger Ueberlegung die entseßliche Antwort: Es sei in diesem Haus ein Mord verübt worden und die Plage werde nicht weichen bis die Schuld gestühnt sei! Ein Mord! Das ist ja ganz unmöglich! rief entsetzt der Mann. Ja, ja, sagte ganz unbewegt der Wahrsager. Es ist hier Blut geflossen, das sehe ich deutlich. Nun besannen sich die

erschrockenen Leute und endlich fällt ihnen ein, daß sie vor ein paar Wochen einen Hahn geschlachtet und im Curry verpeißt hatten. Auf die Frage, ob dieses wohl gemeint sei? erhielten sie zur Antwort, daß unzweifelhaft dies die Ursache sei. Nun aber, was ist zu thun, damit der Zorn Gottes besänftigt wird? Ja, da bliebe denn nichts anders übrig, als daß man 1. dem Wahrsager einen gebührenden Lohn ansbezahle, 2. den Priestern jenes Tempels reichliche Geschenke mache und 3. dem erzürnten Gott selbst ein großes Opfer brächte. So bekommen diese Leute ein theures Essen. Es ist nichts Seltenes, daß solche Familien, wenn sie sich diesen Betrügnern in die Arme werfen, in kurzer Zeit Hab und Gut verlieren.

Doch, um zurück auf die Todas zu kommen, will ich noch bemerken, daß sie auch andere Götter verehere, die auf den steilen, aber schlüpfrigen Gipfeln des Gebirges wohnen. Die heiligste Berrichtung, welche der Toda sich denken kann, ist das Melken der Büffel. Diese Arbeit darf daher nicht von Jedermann, sondern nur vom Dorfpriester, vollzogen werden, welcher sich zu dem Amte einen ganzen Monat hindurch vorzuzureiten hat. Während dieser Zeit darf er nicht mit den Seinigen zusammenleben, ja die andern Priester dürfen ihn nicht einmal berühren. Zwei Tage und Nächte muß er ohne irgendwelche Bekleidung im Walde zubringen, dem Unwetter und wilden Thieren ausgesetzt, auch die übrigen 28 Tage darf er in keine Wohnung eintreten. Ist die Reinigung vorüber, dann tritt er sein Amt als Melker an, darf aber von der Milch nichts genießen. Nach Ablauf eines Jahres werden ihm einige Büffel als Lohn gegeben. Austraten kann er, wenn er will; er muß aber dies einen Monat vorher bekannt machen, damit ein Anderer an seiner Stelle die nöthige Reinigung durchmachen kann. Der Toda geht ganz in seinen Büffeln auf. Höhere Gedanken und Triebe kennt er nicht. Der gewöhnliche Gruß unter ihnen ist: Sind die Büffel und die Kälber wohl? Das einzige Gebet, wenn man es so nennen kann, ist, daß sie wenn sie in den Büffelstall gehen, die Hand an die Stirne legend sagen: Möge Alles wohl sein!

R.

## Allerlei Richter.

(Von N. Fries.)

(Fortsetzung.)

Da saßen nun die Beiden miteinander, die Amme mit dem getauften Kinde auf dem Schooße. Aus dem strahlenden Festsaal und von all den gepukten Menschen weg, waren sie in ihr stilles, schwach erhelltes Gemach zurückgekehrt. Dore blickte dem Jungen tief in seine klaren Augen, als wollte sie drin lesen, daß ihm innerlich etwas geschehen sei, die größte, himmlische Wohlthat, die einem Menschenkinde widerfahren kann. Dabei stellte sie allerlei Betrachtungen und Vergleichen an. Sie dachte an den Tauf-Tag ihres eignen lieben Jungen daheim in der Wald-Katze! wie der alte Pastor doch so ganz anders gesprochen hatte als dieser heute! sie hatte zwar selber damals auch sehr genau aufgepaßt, und als das heilige Taufwasser über des Kindes Haupt geflossen, da war's ihr gewesen als fühlte sie's auch leis und lind im eigenen Herzen, wie eine Berührung der ewig guten Gotteshand! Aber ihr Mann, der Hans, der Alles behalten konnte was er hörte, der wußte es ganz genau noch am Abend, was der Pastor gesagt hatte, und da haben sie zusammen den Spruch aufge-

schlagen in ihrer Bibel und Dore weiß ihn auch jetzt noch: Siehe, Du hast Dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verderbe! Und Hans hat gemeint, das sei ganz richtig gewesen, wenn der Pastor gesagt: Jedes Menschenkind müsse erdverben hier in dieser sündigen Welt, wenn nicht Gottes Geist und Gnade es davor bewahre. Durch die heilige Taufe aber werde Jeder unter den Schirm und Schutz dieses Geistes gestellt, wie man ein Bäumchen hinter eine Garten-Mauer pflanzt und es an eine starke Stütze bindet, wo es so recht vorm Sonnenlicht steht und die Winde es nicht fassen können. Und wie der Pastor dann weiter von dem „Herzlichen Annehmen“ gesprochen! Dann hatten sie Alle miteinander recht von Herzen gebetet für das liebe Kind, daß ihm der Vater im Himmel doch ja Alles geben wolle, und es ihm gedeihen lasse zum ewigen Leben.

Das Alles ging der Dore wieder durch ihren Sinn in der Stille, wo sie mit dem Kinde allein war, und meinte, ihr Junge sei doch viel schöner getauft worden als dieses reiche Kind, und das that ihr so von Herzen leid! es passe hier eben alles zusammen, statt des schönen Sonnenlichts die Gas-Belichtung, gerade ebenso dünkte es sie, wenn sie das eben gehörte Wort mit dem Worte verglich, das sie lebendig im Herzen trug. Nur gut, dachte sie, daß der Tauf-Segen nicht von Menschen ist, sondern von Gott, und daß keiner etwas davon nehmen oder dazu thun kann, das wär' auch eine schlimme Sache; aber, als müßte sie diesem lieben Kinde doch auch Alles zuwenden, was ihr eignes Kind empfangen, faltete sie ihre Hände über seinem Haupte und betete den Tauf-Spruch ihres Jungen über ihm: „Siehe, Du hast Dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verderbe!“ Dann legte sie das Kind in die Wiege und es that einen köstlichen Schlaf. Dore sagte: In Gottes Hut und Hand schlafte sich's wohl, und alle heiligen Engel hielten Wacht!

Während des saß die Tauf-Gesellschaft an der glänzenden Fest-Tafel, das Silber-Geschirr des Hauses glänzte, die Schüsseln nahmen kein Ende und der edelste Wein floß überreichlich. Die Gesellschaft ward immer belebter, Trinksprüche wurden ausgebracht, zuerst in wohlgelegten Worten des Täufelings gedacht und ihm alle Gaben gewünscht, die dies Erdenleben reich und köstlich machen, seines Bürgerrechts im Himmel aber gedachte man nicht!—Da war's doch gut, daß die Dore in ihrer Herzens-Einfalt ihm das beste Theil erbeten hatte. Später am Abend kam die junge Frau, nach ihrem Kinde zu sehen; sie hatte auch das Verlangen nach Stille und Ausruhen, ihre Seele war müde von all dem Gerede der Menschen, von all dem Schein und Glanz ohne Wesen und Wahrheit.

Da war's denn freilich ein rechtes Labfal das Kind in Arm und Schoß zu nehmen. Vom Schlafe erquickt blühte es mit Rosen auf den Backen, streckte die Arme und jauchzte, und seine Mutter drückte es an sich und küßte es wieder und wieder und sprach von Herzensgrunde: Gott segne dich tausend Mal! Gott segne dich alle Tage!

Darauf entspann sich ein Gespräch zwischen Mutter und Amme, des waltigen Inhalts, wie's schon damals bei Zacharias und Elisabeth gewesen, nämlich die hochwichtige Frage: Was meint ihr will aus dem Kindlein werden?

Hätte man dem Vater die Frage vorgelegt, der würde bald mit der Antwort fertig gewesen sein, die würde gelautet haben: Er soll der Chef und Träger der altberühmten Firma: „Hohl und Söhne“ werden, er soll im Glanz und Reichthum sich sonnen, die Men-

schen sollen sich vor ihm beugen, er soll in hohen Ehren und Ansehen seines Lebens genießen, und damit er zu dem Allen fähig und geschickt werde, soll er die besten Lehrer haben und in keinem Wissen und Können zurückstehen hinter den Tüchtigsten seiner Zeit.

So beantwortet mancher Vater die Frage, wenn er auf seinen Erstgeborenen in der Wiege hinblickt, und doch zieht das Leben so oft einen dicken Strich durch all diese hohen Gedanken und stolzen Hoffnungen, und wo der Anfang in Glanz und Sonnenschein lag, da liegt das Ende in Nacht und Finsterniß.

Die beiden Frauen hier im stillen Gemach hatten nun freilich andere Gedanken. Des Kindes Mutter dachte an den ersten Kampf, der ihm aufbehalten sein möchte hier in der Welt, an das Ungenügende des bloßen Erden-Reichtthums, an höhere Ziele und edlere Zwecke, die dem Menschen gesteckt sind. Wie so oft schon, so hatte sie's wieder an diesem Tauf-Tag ihres Kindes, unter diesen gepuzten Menschen, bei all dem Gerede, das sie umschwirrt, erfahren, — wie hinter all dem Schein und Schimmer das Wahre und Beste fehle. Mit wenigen Ausnahmen, zu welchen ihr Schwager Reinhold gehörte, mußte sie's ja, daß alle diese Gäste nicht aus wahrer Theilnahme für sie und ihr Kind gekommen seien, sondern um der reich besetzten Tafel und der gefelligen Freuden willen. Darum wünschte sie ihrem Kinde, daß es niemals sein Herz an all den Glanz und die Herrlichkeit dieser Welt verlieren möge, sondern Höheres, Unvergängliches kennen und lieben lernen, und falle ihm Reichthum zu, daß es dann ein treuer Haushalter drüber werden möge, zu Gottes Ehren und den Menschen zum Segen! — Als der Schwager Reinhold, den man doch zur Tauf-Feier hätte laden müssen, seine Hand nach der heiligen Handlung dem Kinde segnend aufgelegt, da hatte er leise, nur der Mutter verständlich, die ihm das Kind gezeigt, das Wort hingesprochen: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt ewiglich!“ An dieses Wort mußte sie jetzt wieder denken, und halblaut wiederholte sie es, vor sich hinsprechend und wünschte ihrem Kinde, daß es von Jugend auf und durch sein ganzes Leben hindurch, immer besser und besser lernen möge, zu thun den Willen seines Vaters im Himmel!

Dore hatte mit ihren klaren, verständigen Augen Mutter und Kind betrachtet, und auch ihre Gedanken hin- und herbewegt im Herzen. Sie hatte wieder ihre Vergleichenungen angestellt; wenn sie an ihr Kind daheim gedachte, da mußte sie, daß ihm ein Leben voll Mühe und Arbeit bevorstände und daß es im Schweiß seines Angesichts sein täglich Brot essen werde. Das machte ihr aber durchaus keinen Kummer, denn sie wußte wie süß das selbstverdiente Brot schmecke, und wie gut es sich ruhe nach gethaner Arbeit. Im Gegentheil wollte es sie, wie eine Art von Bedauern, überkommen, wenn sie auf dies feine Knäblein blickte, und bei sich dachte, wie ihm Alles so mühelos zusallen werde und wie es nun aufwachsen solle in der großen Stadt, zwischen all diesen hohen Häusern und Stein-Mauern, und werde es niemals erfahren, wie glücklich es sei, mit bloßen Beinen hinauszuspringen wenn der Thau noch auf den Gräsern liegt, und im plätschernden Bach heranzuwaten, und Beeren zu suchen von Busch und Strauch, und zu klettern in die hohen Bäume des Waldes und im Garten sich die reife Frucht zu holen vom höchsten Ast! — Davan dachte sie und seufzte!

Als sie aber den leisen Gottes-Spruch hörte, den ihr so wohlbekannten, da seufzte sie noch einmal, denn sie dachte, wie das auch ihrem Kinde gelte, und beide

darin eins seien! Ja, „die Welt und ihre vergängliche Lust“, das war die gemeinsame Gefahr, einerlei ob reich oder arm, einerlei ob zwischen Stein-Mauern oder unter grünen Bäumen; und das Andere: „zu thun den Willen Gottes“, das war auch wieder das gemeinsame hohe Ziel, dem sie nachzustreben hatten Beide, jeder auf seinen Wegen und in seiner Weise! Und da kam ihr wieder ihres Söhneins Tauf-Spruch in den Sinn, von dem „Herzlich-Annehmen.“ Das konnte sie nun nicht für sich behalten, sondern mußte es ihrer lieben jungen Herrin sagen, so gut sie's konnte in aller Schlichtheit, treuherzigen Einfachheit. Es sei doch das Allerbeste, daß so'n liebes, getauftes Gotteskind wie ein Lamm unter des guten Hirten Hand und Hut stehe und auf Seiner Weide hingehe, und daß dieser gute Hirte alle Haare auf seinem Haupte gezählet habe, und daß Er's ausdrücklich gesagt: Niemand soll sie aus meiner Hand reißen! — Dazu wolle sie sich halten an ihrem Theil, mit ihrem Jungen, und ganz getrost dabei sein: Der im Himmel werd's wohl machen! —

Das hörte die Frau in dem rauschenden Seiden-Gewande stille an, und in ihren schönen Augen glänzte ein heller Schein auf und an ihren Wimpern hing eine Thräne. Leise nickte sie zu den Worten der Dore, und dann reichte sie ihr die Hand, wie dankend, hinüber, und die beiden Frauenhände fügten sich ineinander, die zarte, weiße in der braunen, harten, — und darunter lag das stille, gesegnete Knäblein.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Allgemeine Konferenz in Deutschland.

In Deutschland hat zu Nürnberg am 25. und 26. Juni die Allgemeine Konferenz lutherischer Pastoren stattgefunden. Den Vorsitz führte Kirchenrath Dr. Nuperti aus Entin. Der wichtigste Gegenstand der Verhandlung war ein Referat über Landeskirche oder Freikirche von Pastor Lohmann aus Bahrenholz im Hannoverschen.

Auffällig ist zunächst das Thema der Arbeit. Es heißt Landeskirche oder Freikirche. Als ob nicht eine Freikirche zugleich auch Landeskirche und eine Landeskirche zugleich auch Freikirche sein könnte! Das Thema Lohmanns hätte vielmehr lauten müssen: Staatskirche oder Freikirche. Das drückt den Gegensatz scharf und bestimmt aus, läßt aber allerdings die Freikirche sogleich in dem ihr zukommenden verhältnißmäßig günstigen Lichte erscheinen. Denn eine Staatskirche ist eben ein Urding, weil die Kirche als ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, ihrem Wesen nach nichts mit dem Staate gemein hat.

Hätte Lohmann sein Thema deutlich gefaßt, dann wäre auch gleich der Unterschied zwischen der Gegenwart und der Reformationszeit in's Auge gesprungen. Denn die Lutherische Kirche des 16. Jahrhunderts war keine Staatskirche, und zwar schon darum nicht, weil damals der moderne Staat noch gar nicht existierte, sondern sie war eine immerhin verhältnißmäßig freie Landeskirche, in der nicht dem Staate, sondern den Landesherren als vorzüglichen Gliedern der Kirche einige Rechte betreffs der äußeren Angelegenheiten eingeräumt waren.

Daß aber Lohmann wirklich die Staatskirche meint, ergibt sich aus den seinem Referate angehängten Thesen. Da heißt es gleich in No. 1 „daß die Gestaltung des äußeren Kirchenwesens durch die göttliche Schöpfung und die auf dieser ruhenden Autoritäten naturgemäß bestimmt wird.“ Das heißt deutlich gesagt: Es ist naturgemäß, daß die

Gestaltung des äußeren Kirchenwesens durch den Staat bestimmt wird. Aber in wie fern ist das naturgemäß? Ergibt sich das wirklich aus dem Wesen der Kirche als der Gemeinde der Heiligen? Nimmermehr! Sondern es ist das vielmehr ein äußerst naturwidriger Zwang. Die Gestaltung der äußeren Angelegenheiten muß vielmehr naturgemäß von der Kirche selbst bestimmt werden, und zwar, da uns eine bestimmte Verfassung in Gottes Wort nicht vorgeschrieben ist, in christlicher Freiheit. Welche Verfassung u. äußere Einrichtung nun die Kirche sich geben soll, daß hängt von den jeweiligen äußeren Verhältnissen ab. Darüber vergleichen sich die Christen in der Liebe und machen es so, wie es für das Reich Gottes nach ihre Ueberzeugung am erspriestlichsten ist. Sie hüten sich aber davor, irgend welchen Zwang auszuüben, denn das wäre schändlicher Papiismus, sei es nun römischer Papiismus oder Casareopapiismus (Papstthum der Obrigkeit) oder Synodalpapiismus. Man meine nämlich nur ja nicht, als hätten die „Frei“-kirchen schon in ihrer Verfassung einen genügenden Schutz gegen dies Gewächs des Abgrundes. Majoritäten in Synoden und sonstigen Kirchenkörpern können gerade so gut Papiismus ausüben als Bischöfe, und derselbe pflegt dann noch viel unverständiger und roher zu sein.

Wir hüten uns aber vor den Gefahren des Papiismus nur, wenn wir solche schlimme Sätze, wie die Lohmannsche These; nicht annehmen, sondern stets im Auge behalten, daß die Kirche das Reich des Herrn Jesu ist, in welchem niemand etwas zu befehlen hat als der Herr Jesus selbst. Diesem muß daher auch ein jeder Christ nachkommen und zwar unweigerlich und in allen Stücken. Will er das nicht mehr, und wäre es in der alleruntergeordneten Frage oder Sache, so ist er ein Rebelle und gehört nicht mehr zu dem Reiche Christi, kann also auch nicht selig werden, bis er Buße thut und zum Gehorsam gegen Gottes Wort zurückkehrt.

Was uns aber Christus in seinem Wort nicht gebietet, das kann uns niemand aufzwingen. Wir können uns wohl in der Liebe fügen, um der äußeren Ordnung willen, denn die soll und muß ja sein. Aber wer sich um des Gewissens willen nicht fügen zu müssen, dessen Gewissen ist irrig und er selbst ein elender Menschenknecht, der einen andern Herrn neben dem Herrn Christus aufrichtet. Davor wolle uns Gott in Gnaden bewahren.

Wir haben uns nur wundern müssen, daß Dr. Nuperti, der doch hier für die Freiheit der Christen eingetreten ist, so falschen Sätzen zustimmen konnte!

Ueberhaupt trifft Lohmann den eigentlichen Kernpunkt der Sache nicht. Er meint, wo die Lutherische Lehre doctrina publica (öffentlich zu recht bestehende Lehre) sei, da dürfe ein Christ nicht austreten. Aber wo ist denn das der Fall? Wimmeln nicht alle deutschen Staatskirchen von falschen Lehrern? Und wird deren Lehre nicht von allen Behörden, ja von den sogenannten Gläubigen, Pastoren und Gemeindegliedern, selbst als zu recht bestehend anerkannt? denn wenn das nicht der Fall ist, warum halten sie denn mit diesen Leuten Kirchengemeinschaft? Würden alle Christen in den Landeskirchen nur die Protestantenvereiner erst einmal als Eindringlinge und Wölfe behandeln und mit ihnen unter keinen Umständen kirchliche Gemeinschaft haben, dann würde sich die Sache bald klären, und sie würden wahrscheinlich bald „separirt“ sein. Aber das geschieht nicht. Man erhebt wohl Proteste, aber verleugnet dieselben nachher durch die That und

ist selbst schuld daran, daß der „Staat“, der nicht mit Redensarten, sondern mit Thatfachen rechnet, sich um dieselben nicht bekümmert.

### Eine Pfarrfrau nach dem Herzen Gottes.

Johann Mathesius, Pfarrherr zu Joachimsthal in Böhmen, Freund und Verfasser einer Lebensbeschreibung Luthers, trat 1543 in den heiligen Ehestand. Zur Lebensgefährtin hatte er Jungfrau Sybilla Richter, die Tochter des Hüttenrenters Paul Richter zu Joachimsthal sich erkoren. Nach zwölf Jahren gefiel es jedoch Gott, seinem Diener die Lebensgefährtin wieder von der Seite zu nehmen. Sie mußte das Leben lassen, als sie dem siebenten Kinde das Leben geben sollte.

Welch einen Schatz aber hatte Mathesius an diesem Weibe verloren! Wenn es je ein Pfarrfrau nach dem Herzen Gottes gegeben hat, so war es dieses Weib. Ein paar Züge mögen hinreichen, dies zu bestätigen. Da sie noch Jungfrau war, rief sie den Herrn an, er möge ihr, falls sie nach seinem Willen heirathen sollte, einen Mann auswählen, der Gottes Wort lieb und werth halte; „da ihr aber,“ heißt es in einer Lebensbeschreibung, „Gott einen frommen Priester in die Arme legte, so hielt sie das für die größte Ehre und dankte Gott oft, daß der ewige Sohn und König Jesus Christus sie zu eines Kirchendieners ehelicher Hausfrau verordnet hätte.“ Sie war ihm daher nicht nur eine treue gehorsame Gehülfin sondern auch eine hingebende Zuhörerin. Es wird von ihr gerühmt, daß sie mit ihrem Gatten jede Predigt, die er hielt, durchlebte und daß sie ihm dreimal die ganze Bibel nach Tisch mit angenehmer, deutlicher Stimme vorgelesen habe. So war sie denn auch davon weit entfernt, durch sorgenvolles Klagen ihren Mann matt und zaghaft zu machen im Zengen und Bekennen, wenn sich Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen erheben wollte. Einst war dem Mathesius ein scharfes, freimüthiges Wort gegen Kaiser Karls V. Kriegsrüstungen entfahren, darüber er in Gefahr gerieth, den Wanderstab ergreifen und mit Weib und Kind ins Elend gehen zu müssen. Was that aber die treue, glaubensfreundige Hausfrau? Wie sie ihn in seinen innerlichen schweren Anfechtungen mit ihrem tröstlichen Zuspruche so oft aufrichtete, so ermahnte sie ihn auch bei der auch ihr drohenden Gefahr von außen, indem sie sprach: „Ach, mein herzerliebster Mann, kümmerst Euch mein und unserer Kinder halben nicht, thut, was recht ist, und um meinwillen handelt bei Leibe wider Euer Gewissen nicht; Gott lebet noch, der wird mich und Eure Kinder als der rechte Wittwen- und Waisenvater wohl zu versorgen wissen, und da er uns hier gleich eine Zeit lang von einander reißen wird, wird er uns doch vor seinem Angesichte in ewigen Ehren wieder zusammenbringen, da ich Eure ewige Genossin sein und bleiben werde.“

Mathesius, der sich zur Eingehung einer zweiten Ehe nicht entschließen konnte, bewahrte der Heimgegangenen ein nur um so lebendigeres und dankbareres Andenken. Sehr häufig pflegte er daher nach dem Gottesdienste mit seinen Kindern Sibylla's Grab zu besuchen, wobei er gar schöne, bewegliche Reden führte. „Ihr Kindlein!“ — sagte er da — „das ist unseres Herrn Gottes Aker. Da säet er seinen heiligen Samen ein und richtet sich hie ein Lustgärtlein zu. O wie's liegt, in diesem Weinhaufe, welches mit dem Blute Christi bestrichen ist! Diese Gebeine, wie Jesaias sagt, werden alle wieder blühen wie das Gras und die Blümlein auf dem Grabe, darunter unsere Mutter und

eure Brüderlein selig rasten, wenn der Mann im Ezechieel diese Gebeine heimsuchen und rufen und wieder bekleiden und erneuern wird. Nun schlafe mein theurer Schatz, in Gottes seliger Ruh. Der helfe uns bald mit Freuden zusammen und verleihe dir eine fröhliche Auferstehung und eine neue ewige Freude und Herrlichkeit! Sammle auch, o Herr Jesu, diese ihre und meine Leibesfrüchte und alle meine lieben Pfarrkinder auf diesen Aker in rechtem Glauben und gutem Gewissen. Ihr, meine Kindlein, da liegt nun eure liebe Mutter, die manche heiße Thränen für euch gelassen, besprengt sie auch wieder mit Liebesthränen und zieret ihr Grab mit Röslein der Liebe und Vergißmeinnicht, wie sie euch auch manches schöne Kränzlein gemacht hat. Nun betet ein Vaterunser, so wollen wir den Großvater und die Großmutter auch besuchen. Gott lasse sie euch und mir noch lange leben! Amen.“ Und so stand er denn wieder einmal an dem Grabe seiner Sybilla und rief im Andenken an die Seligkeit und Herrlichkeit, voll Sehnsucht nach der Heimgegangenen, aus: „Zu der freue ich mich auch!“ Und diese Freude wurde ihm auch sehr bald. Wenige Tage darauf holte ihn der Herr heim.

(Luth. Kirchenbote aus Australien.)

### Warum leben die Juden noch.

Nikolaus Schneker erzählt in seiner Auslegung des 59. Psalms von einem Gespräch, das er mit einem jüdischen Rabbi Elias gehabt habe. Dieser fragte ihn nämlich: Wenn es denn so eine große Sünde ist, daß wir einen Herrn Christum gekreuziget haben, warum hat uns Gott denn nicht ganz und gar vertilget, daß niemand mehr übrig geblieben wäre?

Hierauf antwortete ein gelehrter Israelit, Paul Weidner, der fünf Jahre früher zu Wien mit Weib und Kind getauft war, also:

Erstlich hat Gott die Juden lassen übrig bleiben, damit es Christo und den Aposteln zur Ehren geschehe, die nach dem Fleische von diesem Volke herkommen und haben unter ihm die Predigt angefangen.

Zum andern den Patriarchen und Propheten zu Ehren, die Christum gepredigt haben und sind des jüdischen Volkes Väter und Stifter gewesen.

Zum dritten wegen vieler guter, heilsamen Lehren, die noch bei den Juden oder in ihren Büchern zum Zeugniß wider sie und zur Bestätigung des wahren christlichen Glaubens gefunden werden, die sie haben, hören, lesen und doch nicht verstehen. Jes. 6.

Zum vierten zu einem Gedächtniß des Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie im 59. Psalm steht: Erwürgt sie nicht, daß es mein Volk nicht vergesse. Wo man also einen Juden siehet, soll man an das bittere Leiden und Sterben Christi gedenken.

Zum fünften, damit sie den Christen als ein Beispiel hingestellt werden, daß, wenn sie Gott ungehorsam sind, er sie gleichfalls, ja noch viel härter und strenger strafen wird, denn die Juden sind auch Gottes Volk gewesen.

Zum sechsten hat Gott die Juden nicht vertilget, daß noch Ueberbleibsel sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen und durch den Glauben selig werden, denn es werden bis an das Ende der Welt immer noch etliche selig, wiewohl es sehr mißlich um die Juden im allgemeinen steht. —

### Kirchengehen säumet nicht.

Es waren einmal zwei Schuster in einer Stadt, deren einer ein Weib und viele Kinder, der andere aber

ein Weib und gar kein Kind hatte. Der nun viele Kinder hatte, war fromm und ging gerne zur Kirche, hörte Gottes Wort und alsdann arbeitete er auf seinem Handwerke. Dem ging es nun gut in seinem Geschäft, daß er immer mehr voran kam. Der andere aber saß stets an der Arbeit, daß er auch den Sonntag und Feiertag nichts achtete, konnte es aber doch zu nichts bringen. Da sagte er einmal zu seinem Nachbar, woher es käme, daß er so wohlhabend würde, da er doch so viele Kinder habe; während er selbst ja keine Kinder besitze, auch stets fleißig sei und doch immer ärmer würde? Da antwortete ihm der Schuster: Morgen früh geh mit mir, so will ich dir zeigen, wie man den Segen Gottes bekommt. Er nahm ihn mit in die Kirche an einem Wochentage und so auch am folgenden Sonntage. Als er ihn aber bei dem nächsten Wochengottesdienste mitnehmen wollte, sagte sein Freund, den Weg zur Kirche könne er selber finden. Er hätte aber gehofft, sein Nachbar werde ihm zeigen, wie man auch wohlhabend werden könne. Da antwortete ihm der reiche Schuster: Ich weiß von keiner Weise, wie man den Schatz der Seelen und das ewige Leben erlangen kann, als durch Gottes Wort. Hast du nicht gehört, daß der Herr im Evangelium sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen? Das nahm der arme Schuster zu Herzen, ging hernach gerne zur Kirche, hörte Gottes Wort, und es ging dann auch mit seinem irdischen Fortkommen besser.

### Besondere Gaben.

Der wohlversuchte Theologe Dr. Hieronymus Weller bekennet von sich, daß er nicht unter solche Theologen gerechnet werden könne, die mit den Widersachern zu Felde zu liegen, den Irrthum scharf zu erkennen und denselben aus Gottes Wort sehr deutlich zu widerlegen im Stande sind, sondern daß er die heilige Schrift einfältig erkläre und darinnen allerlei nützliche Lehren und angenehmen Trost für betrübte und angefochtene Herzen und Gewissen zeige, welches er denn nicht weniger für eine besondere Gabe Gottes erachte, als mit den Widersachern scharf disputieren. Ja, er dürfte wohl diese Weise zu lehren und zu trösten einer Disputierkunst noch vorziehen. Denn wenn man ein blödes Gewissen, welches, mit dem Gesetz geschreckt, unter dem Jorn Gottes lieget und gleichsam mit dem Tode ringet und gar vergehen will, mit den tröstlichen Gnadenverheißungen des heiligen Evangeliums wieder aufrichtet und stärkt, daß sich dasselbe wieder zufrieden giebt und seine Schwermuth vergißt, das sei nichts anderes als einen Todten auferwecken und ihn wieder lebendig machen. Luther habe in beiden Stücken eine besondere Gabe gehabt, daß er gegen die falschen Lehrer und Ketzer mit seinen Schriften gleichsam gedonnert und geblitzet, die Betrübten aber als ein lieblicher, warmer Sonnenschein erfreuet und getröstet habe. —

### Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet.

Des hat uns Gott ein schönes Gleichniß gebildet an einem Baum, welcher im Lenz anfängt zu blühen; da thut sich der Baum so sehr auf, daß er von der Blüthe ganz weiß wird; wo denn ein Regen darauf kommt, so nimmt er viel der Blüthen hinweg und der Reif frist sie noch mehr weg; wenn dann die Frucht beginnt anzusetzen und kommt irgend ein Wind, da fallen der jungen Früchte so viel davon, als ob es hernieder schneiete; darnach, wenn die Frucht nun groß wird, so kommen die Raupen und Würmer davein, die zernä-

gen dann, zerbrechen und verderben die Früchte, daß kaum der zwanzigste, ja noch kaum der hundertste Theil gut bleibt. Also geht es auch zu mit dem Evangelium: wenn es angehet, so will jeder Mann Christ werden, läßt sich fein an, gefällt allen Menschen wohl. Wenn dann ein Wind oder Regen der Anfechtung kommt, so fällt man mit Haufen davon, darnach kommen die Secten und Kotten, wie die Würmer und Käfer, und beschmeißen die Früchte des Evangelii und kommt so viele falsche Lehre auf, daß ihrer wenige bei dem Evangelium bleiben. Luther.

Portugal.

Dieses streng katholische Land hat sich wohl dem reinen Evangelium, aber nicht dem Liberalismus verschließen können. Der Liberalismus hat dort wie bei uns das Gesetz zu Wege gebracht, daß das Bekenntniß jedes Glaubens und auch des Unglaubens frei und der Genuß der bürgerlichen Rechte vom Glauben unabhängig sein sollte. Diese Freiheit kommt auch dem Evangelium einigermaßen zu Gute. Es giebt in Portugal seit Erlaß des Gesetzes einige protestantische Gemeinen. Auch Fürsorge für die Verbreitung der Bibel wird getroffen. Aber es fehlt viel, daß dem Gesetze überall nachgelebt werde. Der protestantische Pastor in Oporto, der zweiten Stadt des Landes, wäre kürzlich beinahe vom Pöbel getödtet. Die römischen Priester arbeiten gegen die Verbreitung der Wahrheit so viel sie können. Es versteht sich auch, daß der Liberalismus, der das Gesetz der Glaubensfreiheit gegeben hat, weder im Stande noch Willens ist, die Freiheit des wahren Glaubens zu schützen. Das kann niemand als die Wahrheit selber. Wenn die „Protestanten“ wirklich in dieser stehen und sie mit Wort und That bekennen, so wird sie siegen; verbinden sie sich mit dem Liberalismus, so wird er sie zu Grunde richten. (Kreuzblatt.)

Kirchliche Nachrichten.

Es sind nur wenige Jahre her, als die Methodisten, insbesondere auch die deutschen, alle Predigerseminare verwarfen und als Predigerfabriken verspotteten. Jetzt haben sie nicht nur selbst solche Anstalten, wenn auch unter dem verschämten Namen von biblischen Instituten, sondern es ist auch ein wahrer Wettstreit unter ihnen, ihre Prediger zu Doctoren der Theologie zu machen. So lesen wir, daß die „Reverends“ Kexler und Kenite diesen Titel empfangen haben, während er dem Bruder-Prediger Schütz noch zu Theil werden soll. Es ist das in der That sonderbar und zeigt, daß die alte Methode des Methodismus nicht mehr „ziehen“ will. So versucht man es denn eben mit neuen Zugmitteln. Uebrigens sind es komische Doctoren der Theologie, diese Methodisten-Bruder-Prediger, denn in welchem Stücke haben sie wohl die theologischen Wissenschaften gefördert? Uns ist davon nichts zu Ohren gekommen, und doch verfolgen wir die Entwicklung der Wissenschaften auch ein wenig. Wir möchten den Herrn Doctoren rathe, daß sie einstweilen die deutsche Grammatik ein wenig in ihren Schriften zu Ehren brächten, vielleicht kommt ja dann mit der Zeit auch noch einmal eine „methodistische Theologie“ zum Vorschein. E.

Zu was für kuriosen Dingen das Staatskirchentum führt, sieht man an einer Handlung des Kaisers Wilhelm. Derselbe hat nämlich die einträglichste Kirchenpräsidie dem Polizeipräsidenten von Berlin, Herrn v. Madri, verliehen, indem er ihn zum Domherrn von Brandenburg ernannte. Es ist das wirklich ganz be-

zeichnend. Unterdessen müssen die Kirchendiener vielfach Mangel leiden, so daß einzelne sogar in den Zeitungen um Hülfe bitten, was freilich auch zeigt, wo die Staatspfarrer Hülfe suchen und wie wenig manche wohl auch den rechten Helfer kennen. E.

Eine lutherische Negererschule in Little Rock, Ark. Eine Mission ohne Schule oder ein Missionar, der nur Erwachsene und nicht auch die Jugend beachten wollte, würde schwerlich auf die Dauer Erfolg haben. Auch Missionar Berg in Little Rock erkannte das sehr bald und legte Hand daran, eine lutherische Neger-Wochenschule zu eröffnen. Aus unserer Schule müssen später unsere Gemeindeglieder, ja, vielleicht auch Missionare, Prediger und Lehrer kommen.

Am 16. Sept. eröffnete Missionar Berg die Wochenschule mit 45 Kindern, welche Zahl bald bis über 60 und 70 wuchs. Nachdem Missionar Berg einen Monat Schule gehalten, schrieb er: „Die Plage, der Neger, die Geduldproben der letzten vier Wochen lassen sich nicht schildern. Eine solche wilde, noch nie an Ordnung gewöhnte Bande ist wohl selten in einer lutherischen Schule zusammengekommen. . . Die Meisten haben von Gott und göttlichen Dingen keine Ahnung. Gehorsam ist durch kein Bitten, Ermahnen, Schelten und Drohen zu erwirken, sondern nur durch den Stock, Aufrichtigkeit und Fleiß nur bei Wenigen zu finden. Diesen Haufen zu gehorsamen, fleißigen, aufrichtigen, wohlgeschulten Kindern zu machen, vor allem aber, als Grundlage auf Verstand und Herz durch Gottes Wort einzuwirken, ist mein Ziel und meine Aufgabe.“ (Missionstaube.)

Büchertisch.

Der 46. Psalm, für gemischten Chor componirt von W. Rost. St. Louis, Mo. Zu haben bei M. C. Barthel. 1879.

Eine ziemlich umfangreiche Composition, die sich ganz vorzüglich eignen wird für das Reformationsfest. Nach einer kurzen Einleitung folgt zuerst ein Chor von 56 Tacten. Dann kommt ein Solo-Quartett von gemischten Stimmen, 12 Tacte, und 9 Tacte Chor schließen den Satz. Jetzt folgt ein großartiger Chor, der 45 Tacte umfaßt, und damit schließt der erste Theil des Tonstücks. Der zweite Theil beginnt mit zwei Sätzen, von denen der erste durch ein Damenquartett, der zweite durch ein Männerquartett vorzutragen ist, und schließt wiederum mit einem längeren Chor. Der dritte Theil zerfällt in zwei große Chöre von 64 und 46 Tacten, zwischen welche ein kurzes Solo-Quartett tritt. Das ganze Stück kostet nur 20 Cts., das Duzend \$2.00; und ist von Herrn Barthel in St. Louis oder durch unsere Synodal-Buchhandlung zu beziehen.

Bekanntmachung.

Die Vorlesungen für das neue Studienjahr des theologischen Seminars werden am 16. September im neuen Seminargebäude an der 13. Straße ihren Anfang nehmen. Die Herren Studirenden, sowohl die neuangemeldeten als die vom vorigen Jahre, wollen sich zu diesem Termin rechtzeitig einstellen. Milwaukee, den 28. Aug. 1879.

Die Facultät.

Seminar-Einweihung.

In Verbindung mit der Eröffnung des neuen Studienjahres in unserm theologischen Seminar wird am Montag, den 15. Sept., Nachmittags 2 Uhr die Einweihung des neuen Seminargebäudes stattfinden,

und am Abend um 8 Uhr wird im Anschluß an diese Feier ein Gottesdienst in der St. Johanneskirche abgehalten werden. Alle Freunde sind angelegentlichst eingeladen.

J. Bading, Präsident des Verwaltungsraths.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Streckfuß, XIV, 1.00. M. H. Pankow, XV, 12.00. Hunziker, XIV, 1.05. Deuber, XIV, 1.06.

Die Herren: Franz, C. Faude, Joh. Käfte, Johann Breißmann, XIV, 4.20. J. W. Conrad, XIV, XV, 2.10; für die Synodalkasse, 2.65. Nikolaus, XIV, 1.06. Jnl. Vast, XIV, XV, 2.10.

Th. Jäfel.

Für die Synodalkasse: Durch P. Köhler, \$6.00. Für letztjährige Synodal- und Synodal-Conferenzberichte haben folgende Herren Pastoren den Betrag entrichtet: Waldb, Hilpert, Köhler.

J. Conrad.

Für den Seminarhaushalt: Von Johann Hummel aus der Gem. in Greenfield (nachträglich): 1 Schinken. Durch P. Mayerhoff in West Bend: Von H. Schloemer: 1 geräucherte Schweineschulter; von W. Wilkens: 1 Quantum Eier; von N. Erler: 1 Quantum Butter. Von Frau Wismark in Milw.: Mehrere Körbe voll grünen Salats etc.

Gott vergelt's! E. Roth.

Für arme Studenten: Durch P. Hölzel in Fond du Lac: 3 Paar Strümpfe, 1/2 Duzend leinere Taschentücher von Frau N. N.

E. Roth.

Für die Wittwenkasse: Durch P. Haase Dankopfer von Frau N. N. 1.00; von einer Ungenannten 25 Cts.; von ihm selbst 5.00; von seiner St. Joh. Gem. 5.00. Von Lehrer Nitschke 3.00. Von P. Mayerhoff, Beitrag für zwei Jahre, 6.00. Von Lehrer Bierich 3.00. Joh. Bading.

Für meine Gemeinde in New London habe ich nachträglich von den Gemeinden folgender Pastoren noch eine Sonntagscolleete erhalten: P. Doepel \$10.20, P. M. Pieper \$19.25, P. G. Deminger \$10.00. Allen lieben Gebern im Auftrag meiner Gemeinde herzlich dankend und ihnen Gottes reichsten Segen wünschend.

Fr. Wensife, Pastor.

Für das Seminar: Durch P. von Rohr von G. Bresten \$25. — P. Vogel, pers. Beitrag \$10. —

Für die Anstalt in Watertown: von N. Witte \$1. —

Für Neger-Mission: P. Hölzel, auf der silbernen Hochzeit des Herrn Josi Grebe gesammelt \$3. — Die in letzter Nummer quittirten \$5.25 von Hen. P. Siegler vertheilen sich wie folgt: von D. Frömming \$1; H. Eppler \$1; H. Dieh 25 Cts. N. Abelberg.

Neue Liste von Büchern,

welche in der Synodal-Buchhandlung zu beigesetzten Preisen zu haben sind.

Table with 2 columns: Book Title and Price. Includes titles like 'Tillemann Heßhusius, 10 Predigten von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott' for \$1.00, 'J. M. Diltzerr, Betrachtungen eines Christenmenschen' for 1.25, and 'Das Concordienbuch, d. h. die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche, Berlin' for 1.25.

F. Werner, Agent.

436 Broadway.